

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.

Verlag von A. R. D. V. u. W. e. l. l. e, in der Süd-Stein-Straße, Ecke der Cherry-Allen-Str. im 3. Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 4, ganze Nummer 177.

Dienstag den 24. Januar 1843.

Zehnte Nummer 21.

Bedingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptionspreis ist ein Thaler des Jahrs, welcher in halbjähriger Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahrs nicht bezahlt, werden \$1.50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufhebungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Ausgewählte Dichtersstelle.



Schlicht und Schlecht.

Schlicht — heiße der Mann, der auf dem Lebenspfade die stille Tugend zur Gefährtin wählt, Nicht überflügelt, nicht dummt, doch biedert, arde, Zum Ziele nie den rechten Weg verfehlt, Nicht glänzt und prunkt mit Geist und mit Verstande, Sich zeigt nur im bescheidenen Gewande.

Schlecht heiße der Mann, der immer fein und zierlich Sein Aeußeres liebt, sein Inneres nicht maßt, Der Flug und listig handelt, und man nicht erkent, Daß Jeder ihn ein feines Mädchen nennt, Der heimlich stets bereit zu schlechten Thaten, Den besten Freund nicht scheut sich, zu verrathen.

Schlicht ist die Frau, die wirklich und bescheiden, Die Kinder liebt, ihr Männchen zärtlich küßt, Und nur in ihres Hauses stillen Freuden, Nicht im Roman, das wahre Glück genießt. O Heil und Glück dem Manne, dem hienieden Ein Schlichtes war, doch braves Weib bescheiden.

Schlecht ist das Weib, das auf der Lebensreise Den Mann mit Klugheit und Sentenzen quält, Die Klugheit schiebt, sich für gelehrte und weise Und hoch erhaben über Pflichten hält, Die sie als Mutter oder Gattin zieren; Solch schlechtes Weib kann nie zum Glück uns führen.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Veredelte Sprachlosigkeit.

Georg Ugaver, 1633 im Württembergischen geboren, hatte das Unglück, zehn Jahre alt, von einem durch einen Witterungsreiz hindurchgeworrenen Fluß verschlungen zu werden. Er saß auf einem Pferde und geriet mit solchem viermal gänzlich unter Wasser. Mit großer Noth wurde er halbwegs gerettet. Er verfiel nach diesem Vorfall in ein bizarres Fieber, genau zwar, aber er behielt immer periodische Bewusstlosigkeit und Neigung zur Schwermuth. Als diese sich verloren, stellte sich bei ihm eine Unfähigkeit zum Reden ein; anfänglich währte sie nur Augenblicke, sie nahm aber zu, dauerte halbe, dann ganze, dann mehrere und sogar zuletzt dreißigwöchentliche Stunden.

Ueber 15 Jahre konnte er nur von 12 bis 1 Uhr Mittags sprechen, und seine Natur beobachtete diese Zeit so genau, daß wenn er auch keine Uhr hätte, oder deren Bifferblatt sah, doch punkte 12 Uhr zu sprechen begann und punkt 1 Uhr aufhörte. Nieß man ihn kurz vor 1 Uhr etwas lesen, so hielt er um 1 Uhr mitten im Lesen plötzlich inne. Unfähig war es ihm, wenn die Periode des Schweigens eintrat, als ob etwas aus dem Unterleibe in den Hals emporsteige. In der Folge machte ihm die Annäherung der Redezeit kein Vergnügen, die des Stummwerdens keinen Schmerz.

Nur zweimal in seinem Leben trat eine Veränderung herein bei ihm ein; jedesmal in dem Paroxysmus eines bigigen Fiebers. Kurz vor seinem Tode brachte die Zerstörung seiner ganzen Natur auch eine Veränderung in seiner periodischen Stummheit hervor.

Er war verheirathet. Im Jahr 1720 starb ihm seine geliebte Frau, und die Bekümmnis darüber untergibt seine Gesundheit.

Am 4. März desselben Jahres überließ ihn Seitenstechen mit heftigem Erbrechen, und als an diesem Tage seine Kinder sich über den Preis einer gekauften Sache stritten, unterbrach er sie zu einer ungewöhnlichen Zeit, um 2 Uhr Nachmittags, und nannte den Preis, wofür er die Sache gekauft hatte. Die Kinder erschrecken darüber sehr, denn man hatte ihnen gesagt, wenn des Vaters periodisches Schweigen aufhören sollte, würde es ein Zeichen seines nahen Todes sein. Man fragte ihn daher, wie er sich befände. „Sehr wohl,“ war die Antwort. „Als man umgewiß war, ob es sechs oder sieben arthritiden habe, sagte er: „erst sechs.“ Dann verstimmt er und sprach nicht eher wieder zu einer ungewöhnlichen Zeit, als am 8ten März um 11 Uhr, gerade am die Stunde, wo er als Kind in die Wasserputzen gerathen war. Er lebte noch bis zum 13. März, wieder regelmäßig sprachlos, mit Ausnahme der Wittensstunden; an diesem Tage sprach er aber plötzlich um 5 Uhr des Abends, behielt auch die Stummheit bis in der Nacht zum 12. März, wo er seinen Geist aufgab.

Gefährliche Dämonerei.

Nichts ist in England so gewöhnlich, als daß man Leute antrifft, die alle erdenklichen

Mittel anwenden, um das Mitleid des Publikums aufzuregen. Eines der gefährlichsten Stratageme, das zur Erreichung dieses Zweckes ist angewandt worden, ist folgendes: Eine ganz gut gekleidete Frau, zwischen dreißig und vierzig Jahren, hatte, um sich mitleidige Herzen zu öffnen, die Partie ergriffen, sich zu verhängen. Hierzu wählte sie jedesmal einen schicklichen Ort, und warf sich dann einen Strick um den Hals. Ein eigens dazu bestellter Mensch mußte diesen dann bald wieder entzwei schneiden und dann unter der Volksmenge verschwinden. Derselben trugen einige der Anwesenden das interessante Schicksalstheater mit sich heim oder gaben ihr wenigstens Almosen. Die erhängte aber, sobald sie die Sprache wieder erhalten hatte, erzählte sie ihren Wohlthätern, sie habe ein Vermögen von fünfzehnhundert Pfund Sterling befestigt, sich mit einem Irlandschen Hauptmann verheirathet, sei von diesem bis auf den letzten Heller ausgeraubt und dann aus Verwünschung Selbstmörderin geworden. Lange trieb das Weib diesen Betrug, bis es zuletzt als Beträgerin erkannt wurde.

Sonderbare Leichenbegängnisse und Testamente.

Ein Mailänder hatte sich dem Spiele so leidenschaftlich ergeben, daß er sein ganzes Vermögen demselben aufopfert. Nichts blieb ihm, als ein Mierhof, auf welchem er aber auch nicht ruhig leben konnte. Einzelne verspielte er die dazu gehörigen Grundstücke, die Ziegel und Balken des Hauses, wurde bettelarm, und verfiel in die tiefste Schwermuth. In derselben machte er ein Testament, und da er über nichts mehr zu gebieten, nichts mehr der Welt zu hinterlassen hatte, disponirte er über seinen Körper, und befahl, man sollte denselben die Haut abziehen, und mit derselben ein Bretspiel säuberlich überziehen, seine Knochen aber sollte man zu Würfelstein verarbeiten, und dieselben an Spieler verschicken.

Wir zweifeln sehr an der Erfüllung dieses sonderbaren letzten Willens, und wissen nicht zu bestimmen, ob der unglückliche vorerwähnte Spieler durch sein Geschenk lust oder Abscheu gegen ein Spiel habe erwecken wollen, welches ihm Alles, was sein war, gekostet hätte.

Franzeseo Sales, der in Padua die Rechte studirte und in seinem achtzehnten Jahre in ein bigiges Fieber fiel, vernachlässigte seinen Leichnam der Anatomie, um den Ärzten, die ehemals so etwas theuer erkaufen mußten, einen Dienst zu erweisen.

Der Strahburger Bischof Arbogast befahl in seinem Testamente, seinen Leichnam, aus christlicher Demuth, auf dem Plage zu begraben, wo gewöhnlich die Verbrecher hingerichtet wurden.

Ein im Jahre 1630 verstorbener Ökrist verordnete, daß bei seinem Leichenbegängnisse sich alle seine lustigen Freunde versammeln und dasselbe mit einem großen Gastmahle feiern sollten.

Eine in London wohnende reiche Jüdin, welche im Jahre 1794 starb, machte in ihrem Testamente die Verordnung, daß ihr Leichnam nach Jerusalem gebracht und dort beerdigt werden solle. Zwölf gesetzte Männer der Jüdischen Nation sollten die Leiche dorthin begleiten und das Begräbniß nach Vorbeschrift besorgen. Für diese Wächterung sollte ein jeder 100 Pfund Sterling erhalten. Buchstäblich wurde auch dieser letzte Wille in Erfüllung gebracht.

Gebräuche und Gewohnheiten bei der Feier des Johannisfestes in der Vorzeit.

Bekanntlich feiert die christliche Kirche seit dem fünften Jahrhunderte den 24sten Juni als Festtag zum Andenken an den ehrwürdigen Freund des Weltlösers, an Johannes den Täufer. An diesem Festtage fanden sonst mancherlei Gewohnheiten und Gebräuche statt, welche der gebildeteren Gesellschaft der neuern Zeit mit Recht aufgegeben hat, weil sie den Stempel ihres Ursprungs aus dem Aberglauben des Heidenthums zu sichtbar an sich tragen. Dabin gehört das Tanzen um einen aufgerichteten Baum und um das sogenannte Johannesfeuer. Bei mehreren heidnischen Völkern herrschte nämlich der Feuertempel; manche verehrten in der Sonne das Bild des Feuers; andere im Feuer das Bild der Sonne. Im alten Rom und anderwärts ward zur Ehre der Göttin Vestia, als der Schutzgöttin des in der Erde verborgenen Feuers ein beständiges Feuer unterhalten, auch noch zu der Zeit, da man schon die der allerfrühesten Vorwelt unbekannt Kunst, selbst Feuer zu erzeugen, längst kannte.

Bei mehreren heidnischen Völkern herrschte die Gewohnheit, in der Jahreszeit, da sich der Einfluß der Sonne am sichtbarsten zeigt unter Tänzen und andern Belustigungen ein neues Feuer anzuzünden. Noch nach ihrem Uebertritte zur christlichen Religion behielten mehrere Völker, unter andern auch die Sorben, von welchen auch der erste Grund zur Stadt Leipzig gelegt ward, diese Gewohnheit bei, und nannten dieses Feuer das Johannesfeuer, weil die längsten Tage, an welchen diese Feuererzeugung geschah, um die Zeit des christlichen Johannesfestes fallen. Das sogenannte Johannesfeuer steht also in keiner weitem Verbindung mit Johannes und seinem Feste, als daß man denselben aus angebotem Grunde nun den Namen Johannesfeuer gab. Weil die Ungebildeten sich bei dieser Belustigung, wie gewöhnlich, wilde Ausgelassenheit erlaubten, so ward sie hier und da durch obrigkeitliche Befehle abgestellt. — Als die alten Deutschen noch Heiden waren, machten sie im Sommer, wo die meisten grünenden Kräuter die Fluren schmückten, eine Krone von sogenannten geweihten Kräutern. Diese hingen sie auf, in der abergläubischen Meinung, daß dadurch nicht nur ihr Vieh vor Verzauberung und Seuchen, sondern auch ihre Wohnungen von dem zündenden Blitzstrahl gesichert wären. Später nannte man diese Kronen Johanneskronen, aus eben dem Grunde, wovon das erwähnte Feuer Johannesfeuer genannt wurde. Späterhin nahmen vielleicht von diesen Kronen kleine Mädchen Veranlassung, am Johannisstage einen kleinen Knaben, welchen sie Johannesengel nannten, mit Bändern und andern Püßen zu schmücken. Diesen Johannesengel setzten sie einen Blumenkranz auf und bewegten sich um denselben herum in fröhlichem Tanze. Im Laufe der Zeit verschwand auch der Johannesengel und an seine Stelle kam der Johannesstoppf oder Johanneskrauß, welcher sich auch in manchen Gegenden erhalten hat. Unter diesem Namen schießt man sich wohlriechende, mit bunten Bändern umwundene Blumen in schönen Töpfchen zu. Anderwärts bedienten sich arme oder zum Betteln gewöhnte Kinder des sogenannten Johannesstopfs, oder eines mit Blumen belegten Tellers Spaziergänger den selben zu präsenkiren und diese dadurch zur Entrichtung eines Almosen zu veranlassen. Müßte man nicht befürchten, daß dadurch der nachtheilige Hang zum Betteln in Kinderseelen genährt würde, so könnte man diese Gewohnheit hingehen lassen. Aber bei jenen gegründeten Befürchtungen, und bei den heilsamsten Anstalten, deren man sich jetzt fast überall zur Abhülfe der Noth der Armen erfreuet, ist in neuerer Zeit auch in Leipzig diese Gewohnheit abgestellt. Mit einer andern geschah dies im Jahr 1786. Bis zu dem genannten Jahre wurde am frühen Morgen des Johannesfestes, nahe am Johanneshospital, ein hölzernes ausgeputztes Männchen, unter dem Namen des Johannesmännchens ausgestellt und mit einem Johannesstoppf oder mit einem mit Blumen gefüllten Gefäße gleichsam gefeiert. Der Aberglaube früherer Zeit — denn der Aberglaube hatte auch sonst in Leipzig seine Anhänger und Anhängerinnen — hielt das Johannesmännchen für ein Zaubermittel, durch dessen Ausstellung und Feier Landplagen abgewendet werden könnten. Am frühen Morgen des Johannesfestes sah man daher eine große Menschenmenge nach den Johannesmännchen wallfahren. In späterer Zeit schlossen sich vielleicht Mehrere an diesen Wallfahrzug an ohne jenem Aberglauben zu hüldigen. Allein um jenes Denkmal eines frühern Aberglaubens ganz zu vernichten, oder doch eine ganz geschmacklose Spielerei zu verdrängen auch wohl um eine Veranlassung zu Wallfahrts

Unsitlichkeiten wegzufallen zu machen, verbot der weise Stadtmagistrat in dem vorerwähnten Jahre die Ausstellung einer solchen Puppe. Jetzt hat sich nur noch der Blumenkranz erhalten, welche man am Johannesfeste über den Thüren, besonders auf den Lände, hängen sieht. Sei es auch das dieser Johanneskranz seinen ersten Ursprung von der heidnischen Johanneskrone herleitet, so hat ihm doch der gebildete Zeitgeist eine so freundliche Deutung gegeben, daß man die Beibehaltung desselben, als eines sprechenden Bildes der Sonnen- und Blumenfestfeier in der Natur, und als eines schönen Bildes von dem Kranze des Verdienstes, welcher den Weisen der Vorzeit gebührt, von welchem das christlich-kirchliche Johannesfest seinen Namen führt, wohl wünschen kann.

Menschenfresser.

Anderson kam auf seiner Gesandtschaftsreise nach der östlichen Küste von Sumatra mitten in das Land der Kannibalen. Er wollte diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, die Sitten und Gewohnheiten des Volks kennen zu lernen. Er ging in ein Dorf, wo sich eine große Menge Volks um und in dem Kaloi (Halle) versammelt hatte, Schwerterschloß u. dgl. Anderson sah keine Köpfe von getödteten Menschen, als er aber mit dem Nudschu (Oberhaupt) über diesen Gegenstand sprach, sagte ihm dieser: er wisse, daß erst vor sechs Tagen ein Mensch verzehrt worden sei, und daß, wenn er es wünsche, er sogleich den Kopf holen lassen wollte. Er schickte einige von seinen Leuten ab und half sah Anderson einen großen Haufen Menschen mit diesem Siegeszeichen, einen Berg herabkommen. Der Unglückliche war wie man ihm erzählte, in fünf Minuten verschlungen worden, wobei jeder Krieger nur ein kleines Stück erhalten hatte. Es machte einen schauerlichen Eindruck auf Anderson, als er einen nackten Schädel an dem einen Ende eines Stocks, den Jemand auf der Schulter trug, und am andern einen Bündel Pisang hängen sah. Der Häuptling des Dorfs kam mit und brachte dem Nudschu sechs Sklaven, welche zwei Tage zuvor waren zu Gefangenen gemacht worden, nämlich vier Weiber und zwei Kinder. Anderson wurden mehrere Sklaven angeboten, er schlug deren Annahme aber aus Gründen ab. Eben so sollte er Zeuge einer solchen Mahlzeit von einem geschlachteten Menschen sein, doch auch diese Einladung lehnte er mit Widerwillen ab, wodurch man ihm eine Artigkeit zu erweisen vermeinte.

Die heißen Quellen in Arkansas.

Etwa 60 Meilen südwestlich von Little Rock, entspringen die heißen Quellen in einem engen Thale. Meilenweit von unfruchtbarem Boden und fast von allen Seiten eng von steilen und felsigen Hügeln eingeschlossen, aber der ganzen Nacht der Erstrahlen einer südlichen Sonne geöffnet, erscheint dieses kleine Thal dem Reisenden wie eine freundliche Dase in der Wüste auch könnte man es nicht unpassend mit einem botanischen Garten vergleichen, so üppig ist die Vegetation, und so groß die Verschiedenheit, der auf dem kleinen Raum kalkhaltigen von den Dünsten der warmen Wasser befeuchteten und erwärmten Bodens, wachsenden Pflanzen und Geträuche.

Reisende werden im Sommer durch regelmäßig von Little Rock dahin abgehende Postkutschen befördert. Der Weg ist fast immer gut bietet aber wenig interessante Punkte und Abwechslung dar. Die formation der zahlreichen Hügel über welche derselbe führt, ist fast ganz uniform dieselbe, sekundärer Sandstein auf Thonschiefer oder Gneise mit mächtigen Gängen von ganz reinen Quarz,

Eisenerzen oder andern Mineralien; der größte Theil dieses Landes ist der Cultur unzugänglich, da meistens das Gestein kahl zu Tage liegt, dennoch aber ist es mit herrlichen Tannen und andern Bäumen bewaldet. Die Thalebene an der Eastline und deren Nebenflüssen haben jedoch fruchtbaren für Baumwolle und alle andere Erzeugnisse günstigen Boden, und werden seit den letzten Jahren ziemlich angebeselt. Nachdem sich der Weg so über eine unendliche Zahl unfruchtbarer Hügel und durch enge Schluchten gewunden, gelangt man in das sogenannte Thal der heißen Quellen. Auch dieses, welches sich anfänglich gerade von Ost nach West zieht, bietet nur wenig culturfähigen Boden, doch stößt man gleich am Eingange desselben auf ein Landgut, wo auch für die Aufnahme und Bewirthung von Reisenden leidlich gesorgt ist, denn es entspringt hier eine eisenhaltige sehr starke Quelle, deren Wasser mehr lau als kalt ist, und ebenfalls schon als Gesundbrunnen benützt wird. Die das Thal begränzenden Hügel mögen etwa 300 Fuß hoch sein und sind steil und felsig, an ihrem Fuße fließt ein silberklarer Bach, der sich schäumend durch Felstrümmer und Gesölbe Bahn bricht. Uenthalben entspringen den Felspalten und den Ufern des Baches die schönsten Blumen, unter denen besonders die Acaleen, Mangolien feltene zweigartige Arten des Weißdorns und scharlachrothe Loniceren hervorstechen und die Luft mit Wohlgerüchen erfüllen. Nachdem das Thal sich so etwa 3 Meilen hingezogen, nimmt der Bach die Richtung von Nord nach Süd, indem er sich brausend durch einen engen Gebirgs-Paß zwingt, wo nur gerade noch Raum für eine schmale Straße bleibt; diese enge Schlucht öffnet sich allmählig wieder in Süden, und hier nun sind die heißen Quellen. Sie entspringen auf einem Terrain von etwa zwei hundert Schritt Länge, wohl über sechzig an der Zahl, aus dem östlichen Hügel, von dessen Fuß der Bach im felsigen Bette fließt. Einige der heißen Quellen sind im Grunde des Baches, andere unmittelbar am Fuße des Hügels und andere am Hügel selbst in verschiedene Höhe, die höchsten wohl 80—100 Fuß über der Thalebene. Die Temperatur des Wassers ist verschieden von lauwarm bis 150 F. Das Gestein woraus die Quellen entspringen, ist kohlenaurer Kalk mit etwas Eisenoxid; unregelmäßige kompakte Massen, Produkt der Quellen selbst, welches sich aus dem Wasser absetzt, oder was aus verschiedenen Gründen wahrscheinlicher scheint, diesen in einer frühern Periode als schlammige oder breiartige Masse entquoll. Ueberhaupt scheinen die Quellen in vergangenen Zeiten stärker gewesen zu sein, denn manche der höheren, die sonnst anscheinend große nach allen Seiten übersprudelnde Bassins bildeten, enthalten im Grunde nur noch etwas schwarzen warmen Schlamm. Dem westlichen Hügel entquillt eine kalte Quelle deren Wasser Eisen enthält, auch über den heißen Quellen brechen aus dem Sandstein einige ganz kalte Quellen hervor. Wie leicht man also hier mit wenig Aufwand Schwitz-Tropf-Sturz-Schlamm-warme und kalte Bäder einrichten könne, läßt sich denken; bis jetzt ist indessen nur wenig gethan. Nur einige Quellen sind mit kleinen Bretterhütten umbaut, zu Schwitzbädern eingerichtet oder mit hölzernen Badetrögen versehen. Fisch und Aufwartung in den Koffhäusern ist ebentiennt besonders und läßt wirklich Patienten noch viel zu wünschen übrig, die nöthige Bedienung muß sich jeder Kranke selbst mitbringen. Außer zwei oder drei Gasthäusern, einigen kleinen Läden und Blockhütten, sieht man noch nichts von menschlichen Wohnungen, verschiedene Personen machen Anspruch auf die heißen Quellen als Preemption, sie gehören aber